

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 37 (1943)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Ein Blick ins Kriegsland  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-926108>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auf. Darum bleibt für die Länder, die nicht Krieg führen, wenig übrig.

Für die Schweiz ist seit 1940 namentlich Portugal wichtig. Dieses Land besitzt in Afrika große Kolonien. Dort gedeihen die Erdnüsse sehr gut. Bisher konnten wir über Portugal immer noch viele Güter in die Schweiz bringen. Auch viel Erdnußöl.

Leider aber kann Portugal nicht mehr frei über seine Rohstoffe verfügen. Mehr und mehr verlangt Amerika die afrikanischen Uberschüsse für sich. Portugal ist zwar vom Krieg verschont geblieben. Amerika und England beherrschen jedoch mit ihren Kriegsflotten alle Meere. Und sie zwingen den andern Ländern ihren Willen auf.

Die Schweiz benötigt jährlich eine Zufuhr von etwa 6000 Bahnwagen Fett und Del. Wegen des Krieges bringen wir nur noch einen Teil dieses Bedarfes über die Grenzen herein. Darum sind wir immer mehr auf uns selbst angewiesen.

Auf zwei Arten lassen sich die Schwierigkeiten der Fettversorgung überwinden. Erstens durch Sparen. Namentlich jetzt im Sommer kommt man mit wenig Fett aus. In zweiter Linie steht die Selbstversorgung. Man hat angefangen, wieder mehr Ölpflanzen anzubauen.

Schon seit einigen Jahren sieht man bei uns wieder häufiger Mohn- und Rapsfelder. Im vergangenen Mai konnte man die Rapsfelder schon von weitem erkennen. Sie leuchteten mit ihren gelben Blüten aus allen übrigen Aekern heraus.

Trotz des Mehranbaues wird die Knappheit an Fettstoffen immer größer. Glücklicherweise sorgen die Behörden für eine gleichmäßige Verteilung. Darum werden wir nie ganz ohne Butter und Del sein.

## Ein Blick ins Kriegsland.

### Die Bombardierung Friedrichshafens.

Friedrichshafen ist eine schöne deutsche Stadt am Bodensee. Dort machte vor vierzig Jahren der Graf Zeppelin die ersten Fahrten mit seinem lenkbaren Luftschiff. Seit einigen Jahren werden in Friedrichshafen Peilgeräte<sup>1)</sup> für Flugzeuge hergestellt.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag, 20. und 21. Juni, griffen schwerste eng-

<sup>1)</sup> Peilen = die Richtung bestimmen, abmessen, beobachten. Peiler = Mann, der peilt, Apparat zum peilen. Peilung = Richtung suchen, Wassertiefe bestimmen.

lische Bomber diese Fabriken an. Sie flogen von mehreren Seiten her auf ihr Ziel los. Eine Staffel<sup>1)</sup> kam von Zürich, eine andere von Schaffhausen und eine dritte von Norden her.

Von London aus wird berichtet: Die Flieger hatten zuerst Mühe, die Fabrikanlagen zu finden. Im Lichte zahlreicher Leuchtfackeln erkannten sie dann das Ziel. Einige tausend Brandbomben zündeten an mehreren Orten. Es entstanden zwei Großbrände. Die zeigten den später eintreffenden Staffeln den Weg. Innerhalb kurzer Frist warfen sie ihre gesamte Bombenlast ab. Am Montag stellten englische Aufklärer fest, daß die Zeppelinhalle und fast alle umliegenden Werkgebäude getroffen und zum Teil völlig vernichtet waren. Die Abwehr war viel schwächer als im Ruhrgebiet. Die Bomber konnten darum niedrig anfliegen. Alle sind inzwischen nach England zurückgekehrt.

Es war kein Großangriff wie im Ruhrgebiet. Trotzdem muß es schrecklich gewesen sein. Ein Schweizer berichtet darüber in der N. Z. Z.:

Am Sonntagabend, 20. Juni, hatte die deutsche Flab<sup>2)</sup> ein Übungsschießen. Dampf hörte man auf der Schweizerseite die Detonationen<sup>3)</sup>. Die platzenden Granaten sahen aus wie Sterne, die kurz aufleuchten und wieder verschwinden. Punkt 23 Uhr erlosch der gespenstische Spuk. Und der Bodensee lag wieder in tiefstem Frieden.

1 Uhr nachts. Machtvoll reißt die Sirene die Leute aus dem Schlaf. Rasch kleide ich mich an. Durch das offene Fenster höre ich Motorengeräusch. Direkt über das Dorf weg fliegt ein großer Bomber Richtung Friedrichshafen. Noch hat er die Mitte des Sees nicht erreicht. Schon wird er von den Deutschen mit Abwehrfeuer empfangen. Vier, fünf, sechs Scheinwerfer blitzen auf. In wilden Drehungen suchen sie den Gegner. Sie spüren ihn nicht auf. Die Flab hingegen setzt ihm einen Feuervorhang von Geschossen in den Flugweg. Der Bomber dreht ab und nähert sich wieder dem schweizerischen Ufer. Deutlich höre ich seine Motoren. Plötzlich ein Donnern unzähliger Motoren. Große Flugzeuge überfliegen unser Dorf. Wild suchen die Scheinwerfer den Luftraum ab. Die deutsche Flab schießt unaufhörlich. Aber die Flieger scheinen sich nicht um das Sperrfeuer

<sup>1)</sup> Staffeln sind Truppenteile, die sich in Abständen folgen.

<sup>2)</sup> Flab = Flieger-Abwehr. Flak = Flieger-Abwehrtanone.

<sup>3)</sup> Detonation = Knall, Explosion.

zu kümmern. Unerbittlich setzen sie ihren Weg fort.

Immer mehr Flieger sind zu hören. Irr kreisen die Lichtbündel der Scheinwerfer durch die Luft. Sie können nicht mehr zusammenarbeiten. Es sind zu viele Ziele am Himmel. So sucht jeder für sich einen Bomber zu erhaschen. Unterdessen sind die ersten Flieger über Friedrichshafen angelangt.

Plötzlich leuchtet die Gegend am andern Ufer taghell auf. Große leuchtende Kugeln schweben ganz langsam zur Erde. Immer mehr Lichter erscheinen am Himmel. Wie glühende Seifenblasen, zu langen Ketten aneinandergereiht, hängen sie in der Luft. Sie verbreiten eine starke Helle. Pausenlos setzt die Flab ihre Sterne in den Himmel. Ueber dem See ist ein Feuerwerk, wie wir es noch nie gesehen. Zwei, drei, vier Flugzeuge sind manchmal in einem Strahl der Scheinwerfer beisammen. Sie tauchen plötzlich auf und verschwinden ebenso schnell wieder. Es ist ein seltsames, ungeheuerliches Schauspiel.

Weit lehne ich zum Fenster hinaus. Da ein blitzartiger Schein. Was ist das? Hat eine Bombe eingeschlagen? Nach geraumer Zeit folgt ein dumpfes, lang andauerndes Krachen. Der Luftdruck wirft mich einen Meter zurück. Die Fensterläden klappern heftig. Die Scheiben klirren. Das Haus erzittert in den Mauern. Verständnislos starre ich über den See. Kann eine Bombe aus zwölf Kilometer Entfernung einen Menschen einen Meter in ein Zimmer hineindrücken?

Arrumm! Wieder fliege ich nach hinten. Wieder klirrt und klappert es im Haus. In den Bäumen auf dem Hof rauscht das Laub, als ob ein mächtiger Windstoß dreingefahren wäre.

Selbst die Flab muß irgendwie gelähmt worden sein. Während einiger Zeit jagt kein Schuß mehr in die Höhe. Da kommt es wieder. Dumpfe, gräßliche Detonationen. Der Luftdruck drückt mich wie eine unsichtbare, gewaltige Faust nach hinten.

Eine lähmende Stille lastet bei uns über der Landschaft. Außer den Detonationen ist kein Laut zu hören. Ein Gefühl der Ohnmacht ergreift mich. Ungeheures geschieht. Ich suche mir vorzustellen, wie es in der Hölle da drüben aussehen mag.

Da setzt plötzlich die Flab wieder ein. Toller als vorher. Sie feuert aus allen Rohren. Ein schrecklicher Feuerzauber hängt am Himmel.

Immer wieder neue Detonationen. Immer wieder drückt mich die unsichtbare Faust in das Fenster zurück.

Plötzlich drehen die Scheinwerfer gegen unser Ufer ab. Das Motorengeräusch verstärkt sich wieder. Die Flab schießt ihnen noch lange Grüße nach. Endlich ist der ganze Spuk verschwunden. Wie vor ein paar Stunden bei der Übung.

Nun kommt Leben in unser Dorf. Leute erscheinen auf allen Dächern. Aus allen Fenstern hört man Stimmen. Hunde fangen an zu bellen. Ueber dem See brennt es an verschiedenen Orten. Ich sehe auf meine Uhr. Ist das möglich? Ist es wirklich schon 2 Uhr 30? Hat der Angriff eine Stunde und 30 Minuten gedauert? Mir ist, er habe erst vor wenigen Minuten begonnen.

## Partisanen.

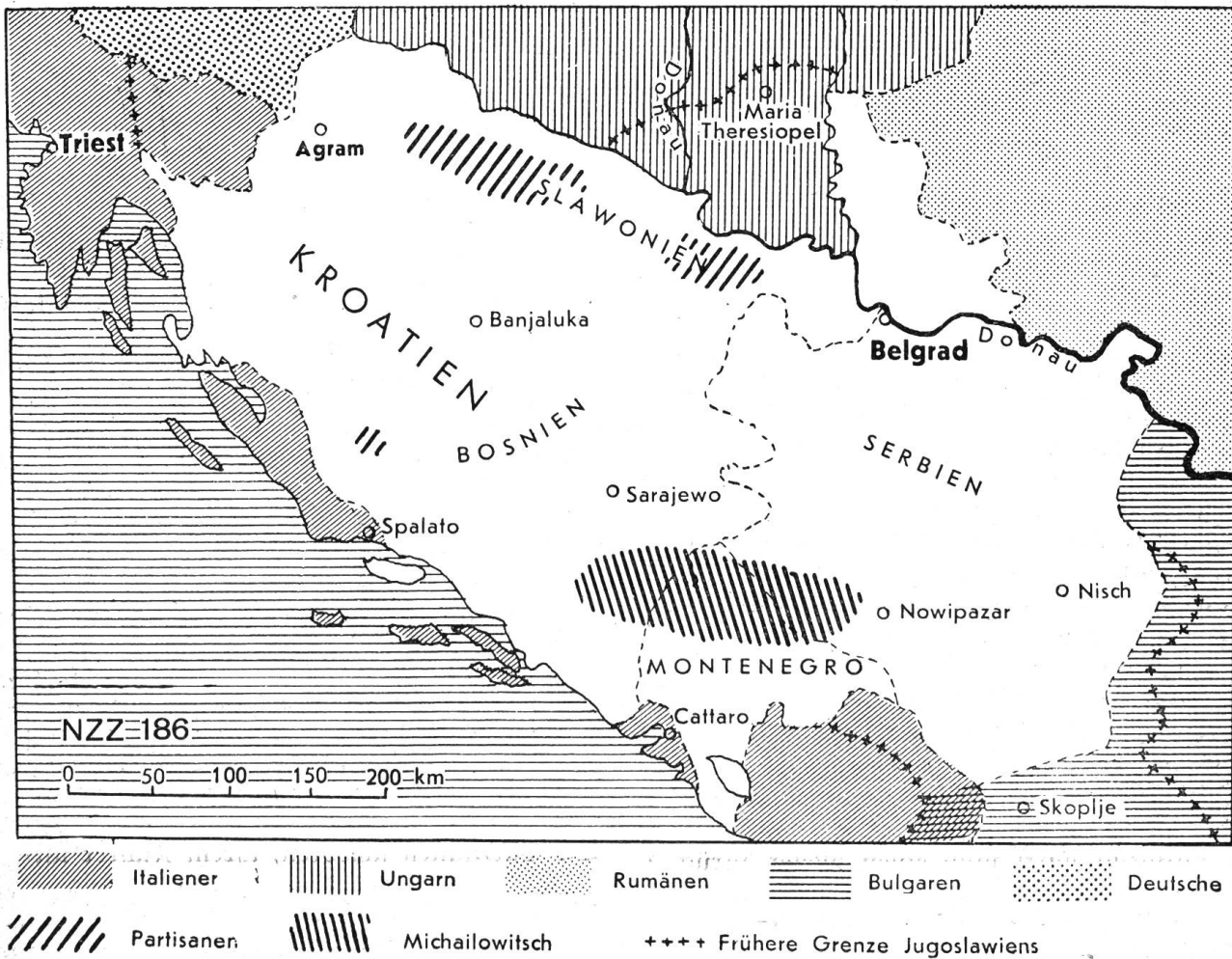
Fast jede Zeitung berichtet jetzt von Partisanenkämpfen in den kriegsführenden Ländern. Partisan heißt auf deutsch Parteigänger. Die Partisanen scharren sich um einen tüchtigen Offizier. Er ist ihr Führer, und sie sind seine Parteigänger.

Die Partisanen schwören, ihrem Führer unbedingt zu gehorchen und im Kampf rücksichtslos vorzugehen. In Rußland müssen sie das sogar durch ihre Unterschrift bekräftigen. Ihr schriftlicher Schwur hat ungefähr folgenden Schluß: Nie will ich Schwäche oder Feigheit oder schlechten Willen zeigen. Nie werde ich Verrat an meinem Volke üben. Halte ich mein Versprechen nicht, soll ich durch die Hand meiner Kameraden eines verfluchten Todes sterben. In diesem Sinn unterschreibe ich.

Auch in frühern Kriegen gab es Partisanen. In Spanien und Südamerika nannte man sie Guerillas<sup>1)</sup> und in Frankreich Franktireurs. Soldaten und tapfere Landleute jener Länder rotteten sich freiwillig zu Freischaren oder Streifscharen zusammen. Sie gehörten nicht zu den regulären oder ordentlichen Truppen. Meist waren sie auch schlecht bewaffnet.

Die heutigen Partisanen dagegen sind gut ausgerüstet. Es sind geradezu Elitetruppen. Das heißt: sie gehören zu den besten und leistungsfähigsten Soldaten. Sie kämpfen, wie einst die Guerillas und Franktireurs, in kleinen Gruppen hinter dem Rücken der feindlichen

<sup>1)</sup> Guerilla = Kleinkrieg. Franktireurs = Freischützen, Dachschützen, Heckschützen.



Das Kärtchen verdanken wir der „Neuen Zürcher Zeitung“. Es zeigt, welche Staaten gegenwärtig den Nordwesten des Balkans besetzt halten. An drei Stellen kämpfen kroatische Partisanen. Michailowitsch war früher Oberst im serbischen Heere. Jetzt ist er oberster Führer der serbischen Partisanen. Er beherrschte bis vor kurzem ein Gebiet so groß wie die ganze Innerschweiz zwischen Thunersee, Vierwaldstättersee, Walensee und Langensee.

Armeen. Doch meiden sie den offenen Kampf. Ihr Ziel ist einzig, dem Feind heimlich so viel als möglich zu schaden. Dabei scheuen sie weder List noch Gewalt. Oft verkleiden sie sich. Gelegentlich benützen sie sogar die Uniformen der Feinde, um diese zu täuschen.

Eine Hauptaufgabe der Partisanen ist, die Verbindungswege zu unterbrechen, Brücken zu sprengen, Bahnzüge zum Entgleisen zu bringen. Manchmal gelingt es ihnen, einen Wachtposten zu überwinden und ihm die Waffen wegzunehmen. Sie ziehen auch Erkundigungen ein über die Stärke des Feindes, seine Lager, seine Festungen, seine Pläne. Mit Radioapparaten stehen sie ständig mit den eigenen Truppen in Verbindung. Und diese wissen darum immer, was die Gegner tun und planen.

Ferner halten die Partisanen die Bevöl-

kerung ab, für den Feind zu arbeiten. Sie bedrohen und bestrafen die Leute, welche den Eindringlingen helfen. Sie nehmen ihnen das Vieh und die Vorräte weg. Schon mancher Abtrünnige ist von ihnen erschossen worden.

Partisanenkämpfe finden namentlich in Westrußland und auf dem Balkan statt. Die Russen eignen sich sehr gut für solche Kämpfe. Schon Napoleon mußte das erfahren. Bei seinem Rückzug aus Moskau im Jahre 1812 setzten die russischen Banden dem französischen Heer sehr zu.

Die Russen haben den Partisanenkrieg bis ins Kleinste ausgebaut. In besondern Kursen bilden sie geeignete Soldaten aus den besetzten Gebieten dafür aus. Nachher werden die ausgebildeten Partisanen mittels Flugzeugen in ihrer Heimat abgesetzt. Dort treten sie mit

Freunden und Bekannten in Verbindung. Sie finden Unterstützung in allen Schichten der Bevölkerung. Sogar Schulkinder, Greise und Frauen helfen mit. Die Partisanen kennen darum alle Schleichwege und Schlupfwinkel der Gegend gut. Auf dem Luftwege erhalten sie ständig Verstärkung, Waffen, Benzin, Verbandstoffe, Arzneien usw. Im ganzen sollen rund 100,000 Russen hinter den deutschen Truppen kämpfen. Diese brauchen deshalb eine große Zahl ihrer Leute, um die Verbindung mit der Heimat zu sichern.

Nicht weniger heftig sind die Partisanenkämpfe in Serbien und Griechenland. Dort gibt es unwegsame Gebirge, wo man sich gut verstecken kann. Auch die serbische und griechische Bevölkerung versorgt die Partisanen mit Lebensmitteln und Nachrichten. Wenn Gefahr droht, wird ihnen das durch Boten heimlich gemeldet. So können sie sich immer rechtzeitig in ihre Schlupfwinkel zurückziehen.

Auf dem Balkan haben die Italiener ganze Armeen gegen die serbischen und griechischen Partisanen eingesetzt. Aber nur teilweise mit Erfolg. In vielen Gegenden haben sie sich zurückziehen müssen. Die Partisanen brechen plötzlich aus den Bergen hervor und überfallen Städte und Dörfer. Sie überwältigen die italienischen Besatzungen und nehmen ihnen Lebensmittel, Waffen, Wagen und Lasttiere weg.

Die Serben und Griechen hoffen, die Engländer und Amerikaner werden bald auf dem Balkan landen. Die Partisanen könnten dann mit den Landungstruppen zusammenarbeiten. Vielleicht erleben wir in der nächsten Zeit eine solche Landung.

Nur mutige und kühne Leute werden Partisanen. Oft sind es Männer, die das Abenteuer lieben. Vor allem aber sind es Patrioten<sup>1)</sup>. Gute Patrioten suchen nicht den eigenen Vorteil. Die Heimat geht ihnen über alles. Und viele tausend Partisanen haben schon ihre Güter und ihr Leben für ihr Vaterland hingegeben. Der Feind fürchtet und haßt sie. Ihr Volk aber verehrt sie als Helden.

### Berräter.

„Berräter“, tönt es landauf und landab. Wo sind sie, die Berräter unserer Heimat? Fast jede Woche lesen wir von Todesurteilen wegen

<sup>1)</sup> Patriot = Vaterlandsfreund. Patriotisch = vaterländisch gesinnt, mit Vaterlandsliebe erfüllt.

Landesberrat. Sie leben mitten unter uns. Sie verraten Geheimnisse unserer Landesverteidigung an das Ausland. Sie werden bezahlt dafür. Sie verkaufen die teure Heimat um einen lächerlich kleinen Preis. Wie ist so etwas möglich?

Seitdem Judas unsern Herrn verriet, hat das Wort Berräter einen furchtbaren Klang und eine Häßlichkeit, die Abscheu und Ekel erregt. Schon der Berrat des Judas war uns ein Rätsel.

Wir fragen uns heute wieder: Wie ist es möglich, daß einer seine Heimat, seine Kameraden, sogar seine nächsten Angehörigen verraten kann? — Ein solcher Mensch hat sicher seinen Heimatsinn verloren. Wer einmal nur ein kleines Stück Boden zu eigen hatte, vielleicht nur mietweise, der hing mit ganzem Herzen dran. Wer diesen Boden noch selbst bebauen und bepflanzen konnte, der begann seine kleine Heimat zu lieben. Er ist glücklich geworden. Er ist mit dem Boden verwachsen, verwurzelt, wie die Pflanzen. Er lebt ja aus dem Boden wie die Pflanzen. Dieses Stück Heimatboden wird sein Ernährer. Er möchte diese kleine Heimat verteidigen.

Vielleicht hat der Berräter nie einen Flecken Erde, ein Stück Land als Eigentum gehabt. Er hatte vielleicht nie ein Heim, eine gute Wohnung, genügend Nahrung und Kleidung. Er fühlte sich fremd. Er fühlte sich nie heimisch. Er war nirgends recht daheim. So bekam er keinen Heimatsinn und keine Heimatliebe.

Sind wir Mitmenschen vielleicht auch ein wenig schuld, daß dieser Mensch ein Berräter geworden ist? Wir haben vielleicht aus eigener Habsucht und Gewinnsucht den armen Menschen ausgenützt und ausgebeutet. Wir waren lieblos, kalt und eigennützig gegen ihn. Ist es da verwunderlich, wenn er uns verrät?

Freilich muß man den Berrat verurteilen. Wir müssen uns schützen gegen Landesberrat. Die Gerichte müssen dieses Verbrechen streng bestrafen. Aber die persönliche Schuld des Berräters können wir nicht ermessen. Wir können nicht in die Seele des Berräters sehen. Das kann nur Gott allein. Er allein kann die Seele des Berräters gerecht richten. Wir dürfen es nicht tun. Wir müssen sogar wünschen, daß seine Seele nicht ewig verloren geht, weil wir eben auch ein wenig mitschuldig sind an seinem Unglück. Darum wünschen wir: Gott sei diesem armen Menschen ein gnädiger Richter!